

Roter Faden oder rotes Tuch?

Identität als philosophische und theologische Herausforderung
im Horizont der Postmoderne -

35 Thesen

a) Die zentrale Bedeutung der Frage nach dem, „was etwas ist“

These 1

Identität gehört zu den zentralen Kategorien abendländischer (griechischer) Philosophie und christlicher Theologie. Die erkenntnistheoretische Sicherung der Identität Gottes, des Menschen und der Welt liegt im Schnittpunkt theologischer und philosophischer Denkarbeit und macht in der Neuzeit ihre Konkurrenz aus.

b) Konkurrenz und Koinzidenz griechischen Geistes und biblischer Offenbarung

These 2

Griechische Philosophie fragt nach dem, „was etwas ist“. Sie setzt Identität ebenso sehr voraus, wie sie sie erzeugt. V.a. die Philosophie *Platons* und seiner Nachfolger geht von einer vorgegebenen Identität alles Wirklichen aus. Sie bildet die Identität ab, indem sie das uns umgebende materielle Wirkliche mittels essentialistischer Wesensschau auf sein Urbild (die intellektuelle „Idee“) zurückführt.

Für die wissenschaftliche Philosophie im Gefolge *Aristoteles'* geschieht Welterkenntnis auf dem Wege kategorialer, logischer, begrifflicher Bestimmungen, die immer sprachlicher Natur sind. Mit Hilfe philosophischer Analyse wird das Wirkliche in seiner Identität bestimmt. Und umgekehrt: die Vorstellung einer Identität von x ist Voraussetzung dafür, daß sich Wissenschaft (Philosophie) überhaupt um deren - begrifflich-theoretische - Bestimmung bemüht.

These 3

Im Gegensatz zur griechischen Philosophie, die fragt, was etwas an und für sich ist, sieht das biblische Denken den Menschen von vornherein als ein Beziehungswesen und auch die Welt als Schöpfung, die davon lebt, daß Gott sich auf sie bezieht (d.h. sie erhält). Gott, Mensch und Welt werden nicht an sich gesehen und an sich bestimmt, sondern relational: aufeinander bezogen gesehen. Schöpfung ist darum Strukturwerdung aus dem Chaos. Erhaltung der Welt resultiert daraus, daß Gott sich um diese Welt „kümmert“ und die Chaos-Mächte, die die Leben und Sinn stiftenden Strukturen bedrohen, in Schranken hält.

These 4

Abendländische Geistesgeschichte ist die Geschichte der Versuche der Vermittlung zwischen und der Konkurrenz von griechischem Geist und biblischer Offenbarung. Als lange stabile Lösung erwies sich die Kombination von essentialischer Bestimmung von Identität mit schöpfungstheologischer Schau des Willens Gottes: Was philosophische Analyse als Identität bestimmt, ist das, was Gottes Schöpfungswillen entspricht.

These 5

Das sich aus philosophischen und theologischen Quellen speisende Identitätsdenken ermöglicht einerseits eine enorme Orientierungsleistung, bedeutet aber andererseits auch einen Zwang zur Identität als Resultat autoritärer oder gar diktatorischer Identitätsvorgaben.

c) *Das Identitätsdenken führt und **verführt***

These 6

Die Vorstellung von Gesundheit als Norm für das intakte Sein, die Existenz, wie sie an sich, ihrem Wesen nach ist, lebt ebenso sehr vom Identitätsdenken wie die Vorstellung von Krankheit als Inbegriff abweichender Existenzweise, die nicht dem Wesen entspricht und die es eigentlich nicht geben soll.

So sehr dieser auf dem Identitätsdenken aufbauende Begriff von Gesundheit und Krankheit eine Orientierung ermöglicht und medizinische Handlungsanweisungen aus sich entläßt, so sehr zeigt sich die Schattenseite eines solchen Identitätsdenkens, das „weiß“, wie etwas an sich und eigentlich ist und demzufolge zu sein hat, im Umgang mit Behinderungen, konkret: dem behinderten Menschen. Behinderungen sind ja dann nur zu begreifen als das, was nicht sein soll. Behinderte Menschen sind unter diesen Voraussetzungen eigentlich solche, die es nicht geben sollte (vgl. *Platons* entsprechende Aussagen in der *Politeia* zu nicht lebenswertem Leben).

These 7

Im Bereich von christlicher Theologie und Kirche suchen allgemeine und spezielle Vorsehungslehre nicht nur die geistliche Identität des Menschen vor Gott in einem grundsätzlichen Sinne zu bestimmen (der Mensch als Wesen, das dazu bestimmt ist, im Gegenüber zu Gott zu leben), sondern auch den „roten Faden“ des Handelns Gottes im Leben eines konkreten Menschen zu identifizieren. So sehr es eine Hilfe und Ermutigung für einen Menschen bedeuten kann, daß nach individueller Berufung, nach individuellen (Geistes-)Gaben, nach Führung und konkretem Willen Gottes in seinem persönlichen Leben gefragt wird, so sehr können die entstehenden zugesprochenen, zugemuteten oder auch übernommenen Identifizierungen einengende, erdrückende oder gar zerstörerische Identitätsvorgaben sein. Schon die Vorstellung, das eigene Leben habe eine *bestimmte*, näherhin: von Gott bestimmte spirituelle Identität, die es zu suchen und zu leben gilt, kann einen Menschen - im Extremfall - unter sehr großen Druck setzen.

d) *Philosophische **Selbstbestimmung** in Neuzeit, Aufklärung und Moderne*

These 8

Nach der Kernspaltung der christlichen Offenbarungsinstitution im 30jährigen Krieg als Beginn der Neuzeit sucht sich der Mensch *als Vernunft* unabhängig von Gott selbst zu bestimmen und seine Identität auf dem Wege rationaler Reflexion *autonom* zu gewinnen. *H. Grotius* fordert zu Normenerkenntnis zu kommen „etsi Deus non daretur“. *R. Descartes* kann „leicht annehmen, daß es keinen Gott gibt“; er sucht nach einem neuen, unbezweifelbaren fundamentum incoosum und findet es exklusiv in der Selbstreflexion des sich allein auf sich selbst besinnenden „*cogito* (ich denke)“. *I. Kant* fordert zum „Ausgang des Menschen aus selbst verschuldeter Vormundschaft“ auf und löst dieses Programm ein als Ausarbeitung des alle menschlichen Erkenntnisvollzüge begleitenden und konstituierenden „Ich denke, das alle unsere Vorstellungen begleiten können muß“ (Verstandesapparates= Vernunft).

These 9

Unter Voraussetzung der Gültigkeit der Kategorie der Identität wird Glauben und Denken in der Neuzeit zu einem Unternehmen in Konkurrenz und Differenz.

e) Philosophische Kritik am Identitätsdenken

These 10

Es gibt v.a. im Bereich postmoderner philosophischer Ansätze eine Reihe von Einwänden gegen das Identitätsdenken, die helfen können, christlichen Glauben aus einem philosophisch-metaphysischen Prokrustesbett zu befreien und biblische Denkweisen in ihrer auch praktisch-theologischen Bedeutung wieder zu entdecken.

These 11

Postmoderne Philosophie kritisiert den abendländischen Logozentrismus (*J. Derrida*). Gegenüber der lange Zeit selbstverständlich geltenden Annahme, die Sache sei im richtigen - Begriff da, ihr Wesen/ ihre Identität scheine in der Theorie auf, arbeitet postmoderne Philosophie mit Hilfe sprachphilosophischer Kritik heraus, daß alle Begriffe individuell und konstruiert sind (vgl. schon *J.G. Hamanns* Kritik an *I. Kant*).

These 12

Postmoderne Philosophie kritisiert das „starke (Identitäts-) Denken“ (*A. Glucksman*) und plädiert für das „schwache Denken“ (*G. Vattimo*). Sie weist auf, daß unsere Begriffe nicht nur individuell, sondern auch subjektiv sind. In ihnen sucht sich das Individuum zur Herrschaft zu bringen, indem es anderen „vor-schreibt“, wie die Dinge an sich sind, wie sie die Welt und sich selbst zu sehen und verstehen haben.

These 13

Postmoderne Rationalitätskritik destruiert v.a. einen zu starken Begriff *der Vernunft* und einen abstrakten Begriff des vernünftiger Orientierung mächtigen Subjektes. Der Begriff von Vernunft ist immer individuell und unterliegt einer nicht hintergehbaren Perspektive des Verdachts, ein Individuum wolle als „Wille zur Macht“ (*F. Nietzsche*) anderen vorschreiben, wie sie zu denken und zu handeln haben, indem es ihnen „zeigt“, was „vernünftig“ ist. Diese Verdachtshermeneutik wendet sich in der Moderne und Postmoderne auch gegen die Ansprüche einer Institution Kirche, die sich durchzusetzen sucht, indem sie vorschreibt, was „natürlich“, „gerecht“, „richtig“, „fromm“ (gottesfürchtig) und „vernünftig“ ist.

These 14

Postmoderne Philosophie dekonstruiert im Anschluß an *Sigmund Freud* die Vorstellung vom Subjekt als seiner selbst und der Welt mächtigen, mit sich identischen Ich. Der französische Philosoph und Psychoanalytiker *Jacques Lacan* sieht in der modernen Subjektphilosophie einen zu überwindenden und unnüchternen Narzissmus. *Franzois Lyotard* entmythologisiert dieses starke, autonome, mit sich selbst identische und Identität setzende Subjekt als eine der großen „Erzählungen“ der Moderne, von denen es Abschied zu nehmen gelte.

f) Zusammenfassung: Identität als metaphysischer Anachronismus, anthropologische Verführung und Selbstvergottung

These 15

Identitätsverlangen, Identitätsstiftung und Identitätsdefinition sind aus philosophischer Perspektive also hybrid und bedrängend, illusionär und verführerisch. *Hybrid* sind sie, weil sie eine Gottesperspektive unterstellen müssen, aus der

der immer begrenzte, bedingte Mensch erkennt, was etwas an sich ist. *Bedrängend* sind sie, weil sie dem Menschen vorschreiben wollen, wie er zu sein hat. *Illusionär* sind sie, weil sie übersehen, wie unüberholbar individuell und subjektiv alle Bestimmungen von Identität sind. *Verführerisch* sind sie schließlich, weil sie dem fundamentalen anthropologischen Bedürfnis des Menschen entsprechen, wissen zu wollen, wer er ist (was diese Welt und ob Gott ist).

These 16

Theologisch ist die Identitätsbestimmung und schon die Unterstellung einer an sich gegebenen Identität Akt einer Apotheose, also der Selbstvergottung. Der Mensch löst sich aus seiner Existenz *coram Deo* und meint abstrakt, ohne und unabhängig von Gott, angeben zu können, wer er ist. Genau in dieser *auto-nomen* Selbstbestimmung, in der er sich dann selbst definiert und selbst- wie fremdschöpferisch tätig wird, macht er sich zu Gott bzw. unterwirft er sich den Selbstvergottungen anderer, von denen er sich sagen läßt, wer er ist bzw. wie er zu sein hat.

These 17

Theologisch stehen die philosophischen, in ihrem Charakter statischen, ungeschichtlichen Reflexionen und abstrakten Bestimmungen dessen, was etwas ist, quer zu dem, was die biblischen Zeugnisse über die Welt und den Menschen in ihr erzählen. Biblisch-reformatorische Theologie kann nicht vergessen, daß nichts (mehr) so ist, wie es gemeint ist und daß allein der Theologe des Kreuzes sagt, was Sache ist. Das Kreuz Christi offenbart aber v.a. eines: Die Zerbrechlichkeit und das Vergehen der *schemata tou kosmou* 1. Kor 7,31), inclusive der begrifflichen Definitionen, mit denen wir versuchen, metaphysisch in falscher Abstraktheit dem Zerbrechen dieser alten Schöpfung zu wehren. Vom Kreuz her kann das „Wesen“ oder besser der Zustand dieser Welt nur in geschichtlich-dynamischen Kategorien und in apokalyptischen Denkformen: also als Werden und Vergehen und als Kampfgeschehen, angemessen bestimmt werden.

These 18

Wenn aber philosophisch die Bestimmungen von Identität und theologisch schon die Kategorie der Identität als Frage nach dem, was etwas an sich ist, als abstrakt und unangemessen kritisiert werden muß; wenn die Frage: Wer bin ich, in dieser Welt? aber nicht einfach abgewiesen werden kann, dann steht der moderne und postmoderne Mensch vor einer dreifachen Herausforderung:

- (1) Wie kann er leben, ohne sich selbst definieren und Identität geben zu können?
- (2) Wie kann er die Frage beantworten, wer er ist - in dieser Welt -, wenn er diese Frage nicht im Rahmen einer klassisch-metaphysischen Identitätstheorie beantworten kann?
- (3) Wie kann er leben, als schwacher, ausgesetztes Wesen, angesichts der Interpretationen und Identitätszumutungen anderer, die ihm sagen *wollen*, wer er ist und wie er zu sein hat?

These 19

Die Herausforderungen sind fundamental, weil als Alternative nur die nihilistische Option bleibt: Wenn es Identität nicht gibt, wenn nicht „an sich“ fest steht, was etwas ist, sind Mensch und Welt dann nicht dem

Interpretationswillen der jeweils stärksten „Willen zur Macht“ ausgeliefert, die ihnen ihre Identität aufzwingen?

Genau vor diesem Hintergrund und in diesem Horizont erschließt sich das Evangelium von Jesus Christus noch einmal in besonderer Weise.

g) *Wer bin ich? Eine christliche Perspektive im Horizont der Postmoderne*

These 20

So überzeugend die postmodernen Destruktionen metaphysischer Kategorien klingen, die Krise des Identitätsdenkens offenbart Defizite in der Begründung ethischer Werte. Wenn man schon aus grundsätzlichen Erwägungen nicht sagen kann, was etwas ist, was der

Mensch ist, weil diese Frage auf etwas geht, was nicht das allem zugrundeliegende Wesen ist, sondern ein begriffliches Konstrukt ohne Verbindlichkeit,- dann stehen auch Menschenwürde, Menschenrechte und Menschenwert zur nicht nur semantischen Disposition. Menschenwürde lebt aber von Unbedingtheit. Sie ist schon da nicht mehr einfach gegeben, wo sie gedacht, bedacht wird, also Gegenstand diskursiven, abwägenden Denkens wird.

These 21

Die systematisch-theologische Aufgabe besteht darin, Identität nicht als „Substanz“, als etwas an sich Gegebenes, sondern relational, als etwas im Gegenüber widerfahrendes und Zugesprochenes zu verstehen. Identität ist nicht

metaphysisch, in Kategorien griechischer Philosophie, sondern unmetaphysisch, mit den Denkweisen zu verstehen, die sich in den hebräisch-biblischen Traditionen des Begreifens von Gott, Mensch und Welt im Gegenüber von Gott und erwähltem Volk bilden.

These 22

Die Identität, sprich der Wert des Menschen ist nicht dort gewährleistet, wo der Mensch sich selbst denkend oder handelnd zu garantieren sucht, sondern dort, wo er von Gott erkannt wird. An die Stelle des solipsistischen *cogito* („ich

denke“) darf das befreiende, Horizonte eröffnende und Lebensmöglichkeiten schaffende *cogitor* („ich werde gedacht“) treten (vgl. Gal 4,9; 1. Kor 8,3). Gott ist Autor meiner Lebensgeschichte. Ich muß meine Identität nicht selbst sichern.

These 23

Wo der Mensch von dem Gott gedacht wird, der Liebe ist und dem Leben gibt, was er liebt, widerfährt dem Menschen eine unbedingte Zuwendung, die ihm im Leben hält, ohne daß er sich selbst garantieren muß.

These 24

Der Mensch, der sich auf Gottes ihn rechtfertigende, ihm „fremde Gerechtigkeit“ verläßt, muß seine Integrität als moralische Identität nicht moralisch herstellen; er muß dem Sinn seines Lebens nicht entsprechen, um sich ethisch *selbst*

zu verwirklichen und lebenswert zu leben; er muß sein Leben nicht als seiner selbst bewußtes Subjekt bewältigen, um mit sich selbst „identisch“, besser: Ich zu sein. Er muß nicht mehr wissen, wer er ist. Er darf zu Gott kommen und *leben*, wie er ist.

These 25

Das bedeutet im Extrem: Gott kann auch aus den Scherben eines zersprungenen Lebenskonzeptes, das an eigenen oder fremden Identitätsvorgaben zerbrochen ist, ein lebenswertes Stückwerk machen. Dieser Gott löscht den glimmenden Docht nicht aus, und bricht das geknickte Rohr nicht ab (Jes 42,3). Er bricht nicht den Stab über der Sünderin (Joh 8). Er übt Urteilsverzicht, d.h. verzichtet darauf, anderes unter seine eigenen Begriffe zu bringen. Er eröffnet vielmehr neue Lebensmöglichkeiten, indem er neue Identitäten, etwa die einer aus ungeschuldeter Vergebung und Zuwendung lebende Existenz, schenkt.

These 27

Wer Jesus begegnet, trifft auf den Gott, der sich nicht mit einem abstrakten, weltenfernen Begriff vom Menschen zufrieden gegeben hat, sondern sich selbst auf den Weg gemacht hat, um den Menschen kennen zu *lernen* (Hebr 5,8); der dem Menschen nicht eine abstrakte ideale Identität vorhält und vorschreibt, sondern ihm barmherzig begegnet und ihn annimmt, wie er ist; der uns nicht festlegt, weder auf unsere Sünden und Fehler noch auf sein Bild von uns; der uns freigibt (wie Jesus den jungen reichen Mann) und uns nicht an einer Identität mißt, der wir zu entsprechen hätten und der unser Istzustand nicht und nie entspricht.

These 28

Der Jesus, der seinen Mitmenschen ohne Begriff begegnet (*F. Nietzsche*), macht die Menschen, die ihm nachfolgen, seinerseits zu solchen, die lernen zu erkennen, wie man erkennen soll: nicht begrifflich; nicht durch Bilder, auf die wir die anderen festlegen, sondern im Modus der Liebe, die nicht Grenzen zieht, Identitäten definiert, sondern Horizonte eröffnet und Lebenschancen erschließt: „Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe aber erbaut. Wenn jemand meint, er habe etwas erkannt, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen soll. Wenn aber jemand Gott liebt, der ist von ihm erkannt.“ (1. Kor 8,1-3)

h) Das Evangelium als unmetaphysische Antwort auf die Frage, was etwas ist

These 29

Das Evangelium als Zuspruch unbedingter Annahme durch den, auf dessen Akzeptanz das Leben gründet, ist in der Sache eine nach- bzw. unmetaphysischer Identitäts-Zuspruch, wo man Identität nicht (mehr) denken kann. Identität wird nicht prädiert, sondern zugewendet und zugesprochen.

These 30

Das Evangelium gilt ganz ausgesprochen den Menschen, die nicht mit sich identisch sind; die keine Identität besitzen (keine moralische, keine religiöse, keine soziale) oder deren Identität bedroht, bestritten und angefochten ist.

These 31

Es sind die heidnischen, kranken, unreinen, nicht kultfähigen Menschen, denen Jesus die Nähe, die Zuwendung und Annahme Gottes zusagt und denen gegenüber in seinem Auftreten unbedingter Identitätszuspruch manifest wird; die durch ihn religiöse, moralische, soziale und psychische Identität erhalten.

These 32

Rechtfertigung ist darin ein relational-ontisches Geschehen, als sie ausgesprochen denen gilt, die „nicht(s) sind“ (Gal 2,20; 6,3; vgl. 2. Kor 12,9f); die nicht versuchen, aus sich heraus zu bestehen, etwas zu sein; die wissen, daß sie keine Identität besitzen, weil sie gott-los, fern von Gott sind (Lk 18,13).

These 33

Da, wo Menschen Jesus begegnen, erfahren sie ein Dreifaches: (a) Es gibt keine Identität - an Jesus vorbei (unabhängig von ihm; *an sich*); (b) es braucht keine „Identität“, wo Jesus mich annimmt und sich mir zuwendet.

(c) Die Frage, wer bin ich, findet - unabhängig von meiner Identität oder Nicht-Identität - eine Antwort, wo ich wahrnehme: Ich bin geliebt. Gott liebt mich, *so wie* ich bin, ganz gleich *was* ich bin.

These 34

Das Evangelium beantwortet also die Frage, die dem Menschen als Menschen aufgegeben ist, ohne daß er sie als Mensch einer schlüssigen, Identität stiftenden Antwort

zuföhren könnte.

These 35

Zusammenfassung: Abendländische Philosophiegeschichte ist bestimmt durch die Frage nach dem, was etwas ist. So sehr sie ihr aufgegeben ist, so wenig kann sie diese Frage beantworten. Theologisch ist das Sein des Menschen an sich

ohnehin nicht zu denken. Postmoderne Destruktion der Kategorie der Identität bietet der Theologie die Chance, sich auf die für sie maßgebenden und originären Denkformen zurück zu besinnen und das Evangelium ins Gespräch zu bringen als „Identität“, die dem Menschen nicht „an sich“ zukommt, sondern in der Begegnung mit Jesus widerfährt als *un-*bedingte Annahme - so, wie er faktisch ist.

Zur Weiterarbeit:

Philosophisch:

Tilman Borsche: Was etwas ist. Fragen nach der Wahrheit der Bedeutung bei Platon, Augustin, Nikolaus von Kues und Nietzsche, München 1990

H. Dubiel: Art. Identität, Ich-Identität, in: HWP Bd. 4, Basel - Darmstadt 1976, 148-151

Kuno Lorenz: Art. Identität, in: EPhW Bd. 2, Mannheim/ Wien/ Zürich 1984, 189-192

J. Sandkühler: Art. Identitätssystem, Identität, Differenz, in: HWP Bd. 4, 153-157

Theologisch:

Heinzpeter Hempelmann: „Was sind denn diese Kirchen *noch...*?“ Christlicher Wahrheitsanspruch vor den Provokationen der Postmoderne, Wuppertal 2006 (Wie die wahre Welt zur Fabel wurde; Bd.4)

ders.: Nach der Zeit des Christentums. Warum Kirche von der Postmoderne profitieren kann und Konkurrenz das Geschäft belebt, Gießen 2009 [Kirche lebt; Glaube wächst; Bd. 3]